

# Inhalt

<b>Einleitung</b>	<b>7</b>
Wir haben nichts ...	7
... als eine ganze Welt neu aufzubauen	9
Widerstand	11
Vielfalt, Rhizome, Plateaus	13
Fünf Plateaus	16
<b>Plateau 1: Prefiguration</b>	<b>21</b>
Pre-Was?! Ein paar Konzept-Stücke	22
Vorgeschichte: Politik der ersten Person und Direkte Aktion	25
Zurück auf die Parkbank: Kriminalisierung	30
Widersprüche	33
Einmal Großevent und zurück	35
Alles verändern!	38
<b>Plateau 2: Eine andere (Land)Wirtschaft</b>	<b>43</b>
Grundbedürfnisse im Status quo	44
Utopiegerechte Lebensentwürfe	46
Utopiegerechtes Gemüse	49
Alltagspraxis	51
Ein zartes Pflänzchen	53
<b>Plateau 3: Freiräume</b>	<b>57</b>
Die Umwidmung von Raum	58
Besetzt	61
Zerbrechliche Orte	63
Eine Stadt für Alle	66

Freiraum für Alle?	68
Werkzeuge erfinden	72
Von den Grenzen der Prefiguration	74
Mentale Selbstverteidigung	77

## **Plateau 4: Gegengipfel** **81**

Auf der Straße	82
Gegengipfelgeschichte	84
Von Seattle nach Genua und noch weiter in Richtung Utopie/Gegenwart	87
Absage Nr. 1	92
Auseinandersetzungen	98
In der Multiplizität zusammenkommen	102
Mit Karl-Heinz in Hamburg	104

## **Plateau 5: Kollektive Betriebe** **109**

Erstmal Marx lesen	110
Das Problem mit der Arbeit	112
Ein neuer Kollektivbetrieb	116
Selbstgemachte Arbeitsbedingungen	121
Über den Markt und die Eigentumsfrage hinaus	124

## **Kein Ende** **127**

## **Bibliographie** **136**



## Wir haben nichts ...

„Was kann ein Mensch denn tun, wenn er merkt, dass er oder sie es einfach nicht mehr übers Herz bringt, arbeiten zu gehen, eine Wohnung zu mieten, eine Familie zu gründen, in einer Welt mit immer mehr Nationalisten in den Parlamenten, mit immer mehr Segregation in Arme und Reiche und immer mehr Gewalt an den Grenzen ... Was bringt es dann, zu demonstrieren, sich ohne Chefs zu organisieren, Geld irgendwohin zu spenden? Manchmal glaube ich, wir haben nichts. Keine Möglichkeit, überhaupt nur irgend etwas an diesen Verhältnissen zu verändern. Fühlst du dich nicht auch manchmal so? Mit welchen Gedanken können wir dieser Passivität nur entkommen?“

In einer der ersten warmen Nächte des Jahres sitzen wir auf einer Parkbank in der Innenstadt an einem kleinen Bach. In der Dunkelheit kann ich sehen, dass Nepo erwartungsvoll zu mir herüberschaut und Rebecca plötzlich auch. Ich werfe einen Stein in den Bach. Wir sind an diesen Punkt gekommen, weil wir

angefangen haben, uns mit den Widersprüchen zu beschäftigen, die uns begegnen, wenn wir versuchen, uns hierarchiefrei zu organisieren, selbstbestimmt zu leben.

„Gibt es überhaupt eine Form der Tätigkeit, die soziale Veränderung herbeiführt, die für *equality* sorgt?“, fügt Rebecca dem noch hinzu. „Wenn wir versuchen, eine Alternative vorzuleben, dann enden wir doch damit, einfach nur uns selbst ein schönes Leben zu machen. Wenn wir in einem Kollektivbetrieb ohne Chef arbeiten zum Beispiel, oder selbstverwaltet wohnen. Wir können doch nie für mehr Gerechtigkeit für alle sorgen! Andererseits muss man ja irgendwo anfangen. Ich glaube nicht, dass es eine gute Idee ist, wenn wir jetzt alle Jura studieren und in die Politik gehen – also ich glaube nicht, dass eine grundlegende Reform möglich ist. Aber jede Utopie läuft doch auf ihre Widersprüche hinaus, in der jetzigen Welt. Ich meine so etwas wie die Platzbesetzungen 2011 in Griechenland, Spanien, Nordamerika, Ägypten, England ... die Menschen, die dabei waren, wollten eine andere Gesellschaft. Aber das scheitert alles daran, dass es nicht möglich ist, im Hier und Jetzt eine komplette, funktionierende Alternative für alle aufzubauen!“

„Doch! Doch! Doch!“, schreit es in mir drinnen. Es ist möglich, mit der eigenen Handlung etwas zu verändern. Wir sind nicht immer komplett frei, wenn wir handeln, doch wir können lernen, autonom zu handeln, mit Widersprüchen und Widerständen umzugehen, unseren Handlungen selbstständig Sinn verleihen. Kurz überlege ich, ob Rebecca und Nepo nun dem modernen Mediendiskurs aufgesessen sind, der behauptet, dass es emanzipatorischen sozialen Bewegungen an einer praktikablen Gesellschaftsutopie mangle (di Cesare, 2018).

Natürlich können wir durch ein paar Handgriffe nicht einfach so eine neue Welt hervorbringen, in der alle Menschen gleich sind, in der niemand unterdrückt wird, in der es keine Diskriminierung gibt und soziale Beziehungen auf Solidarität basieren. Aber wir können Orte und Zeiträume eröffnen, in denen eine solche Welt durch die Brüche in der bestehenden Welt hindurchscheint, in denen Alternativen möglich sind, trotz der Widerstände und Widersprüche, die sie provozieren.

„Naja, wenn wir es schaffen, in einem Kollektivbetrieb ohne Chefs zu arbeiten, wenn wir Entscheidungen in einer Gruppe im Konsens treffen und auch, wenn wir uns einen kollektiven, solidarischen Wohnraum erkämpfen gegen die Gentrifizierung in den Städten, dann entstehen doch Alternativen“, antworte ich. „Klar, solche Alternativen verändern nicht die ganze Welt und sie haben auch immer ihre Grenzen – aber zu sagen, dass es keine Form der politischen oder sozialen Tätigkeit gibt, die Veränderungen in Richtung einer horizontalen Welt herbeiführt, macht uns passiv – macht, dass wir die Verhältnisse, wie sie gerade sind, einfach akzeptieren müssen. Stattdessen können wir aber so

handeln, dass wir direkt, in unserer eigenen Handlung, eine horizontale Welt vorwegnehmen, einfach so handeln, dass unsere Mittel, die wir wählen, schon das Ziel beinhalten. Also wenn wir zum Beispiel eine Uni wollen, die nicht hierarchisch aufgebaut ist und in der das Lernen nicht auf Konkurrenz basiert, sondern kollektiv organisiert wird, dann müssen wir Verbündete suchen und es in die Tat umsetzen.“

„Aber Rassismus und Sexismus zum Beispiel können wir nicht einfach abschaffen. Auch wenn wir Räume schaffen, in denen solchen Unterdrückungsverhältnissen entgegengewirkt wird“, zweifelt Nepo weiter und Rebecca richtet sich auf und erwidert nach einer kurzen Pause: „Ja, aber in diesem einen Raum würde dann zumindest an der Beziehung von Unterdrückenden und Unterdrückten gearbeitet werden.“

„Und in diesem einen Raum würde eine alternative, herrschaftsfreiere Form sozialer Beziehungen prefiguriert werden“, füge ich hinzu.

„Pre- was?“

„Prefigurieren. Oder: Prefiguration. Vorformen, vorwegnehmen, schon mal in die Form bringen, in der mensch es haben will und zwar durch direkte, persönliche und transformative Aktionen.“

„Und wie unterscheidet man solche politischen Handlungsformen von den nicht-prefigurativen?“, fragt Nepo und Rebecca erwidert ihm: „Das hat sie doch schon gesagt: Die Mittel, die mensch wählt, sind schon das eigentliche Ziel. Also nicht so etwas wie: Wir errichten jetzt eine Diktatur des Proletariats, damit wir irgendwann alle in einer freien Gesellschaft statt einer Diktatur leben können. Sondern: Wir leben schon jetzt so, wie wir in einer freien Gesellschaft leben wollen. Richtig?“

„Richtig“, sage ich, „und dass wir dabei auf Widerstände stoßen, ist auch vorprogrammiert. Es geht um die Bewegung in Richtung Utopie.“

„Aber in dieser Gesellschaft ist es ja sogar schon schwer, über solche Handlungsweisen *nachzudenken*. Eben, weil sie eine ganz neue, noch nicht ausformulierte soziale Vision beinhalten würden“, beschwert sich Nepo mal wieder. Rebecca lacht: „Ja, blöd. Soziale Transformation ist eben Handarbeit. Und sie beginnt in den Köpfen. Also, wie können wir uns eine prefigurative Politik vorstellen?“

## ... als eine ganze Welt neu aufzubauen

Vertikale Organisierung dominiert und strukturiert die soziale Welt, wie wir sie erleben. Jeder Schritt unserer Werdung wird schon von klein auf durch die vertikalen Linien der sozialen Ordnung reguliert. Vom Kindergarten in die Schule, von einer Box in die nächste: Erste Klasse, zweite Klasse, dritte

Klasse, Klassenbeste, Klassensprecher, Klassenlehrerin. Auf die Oberschule oder in irgend eine weitere Ausbildungsbox, damit mensch<sup>1</sup> uns später gut in Berufsklassen einordnen kann, in Geringverdienende und leitende Positionen. Vom Büro in die Box zu Hause, in die zentrale Mietwohnung oder an den Stadtrand in die Platte oder ins Eigenheim. Auch bei unserem Wohnort werden wir vertikal unterteilt: Jene, die durch die steigenden Mietpreise schon vertrieben wurden und jene, die sich die schicken Cafés im angesagten Stadtteil noch leisten können. Unser Denksystem, unsere soziale Organisationsweise bauen auf vertikalen Vorstellungen von Effizienz und Machbarkeit auf. Wir werden vertikal von politischen Mandatsträger\*innen repräsentiert, diese werden wiederum vertikal von anderen Mandatsträger\*innen repräsentiert. Wir haben eine\*n Vorgesetzte\*n zu haben oder wir sind es selbst. Auch unsere Identitäten werden von diesen vertikalen Linien der Macht zerteilt: In der Werbebranche arbeitende Frau mit Behinderung, aus einer Gymnasiallehrer\*innen Familie, arbeitsloser Mann, Vater, gesund, geschieden, mit Suchterfahrung. Unsere Identitäten erleiden durch diese vertikalen Machtlinien mehrfache Brüche, denn sie sind immer mehr als eine binäre Beziehung von oben und unten, immer mehr als Mann-Frau, Akademiker\*in-Nichtakademiker\*in, krank-gesund.

Michel Foucault macht uns darauf aufmerksam, dass der Entstehungsherd sozialer Ungleichheiten nicht etwa die Macht der Stärkeren und die Reaktion des Schwächeren ist, sondern jene soziale Situation, in der diese Positionen sich gegenübergestellt werden. Es ist der Raum, der zwischen ihnen entsteht – durch ihren Austausch, ihre bedrohlichen Gesten und Diskurse (Foucault 1984, 84).

Dies ist der Raum, wo Verschiebungen der Machtverhältnisse erkämpft werden, wo sich Widerstand regt und niedergeschlagen wird. Wie ist zu erfahren, was in diesem Raum zwischen Stärkeren und Schwächeren geschieht? Wie können wir die Komplexität und Vielfältigkeit dieser Dynamiken begreifen, um Gleichberechtigung voranzutreiben?

Ein erster Schritt wäre es, von den binären Kategorien der herrschenden sozialen Ordnung Abschied zu nehmen. Ein Großteil des modernen Denkens dreht sich um die Gegenüberstellung von zwei Kategorien: Gut/böse, rational/

---

<sup>1</sup> Durch Wörter entstehen Bilder im Kopf. Manche davon lohnt es sich zu verändern. Unsere Sprache ist sehr männlich geprägt, das heißt, es werden häufiger Männer in ihrer Aktivität sichtbar gemacht. Manchmal versuche ich „man“ mit „mensch“ zu ersetzen. Das ist zwar nicht modern, aber trotzdem eine Sichtbarmachung davon, dass nicht nur „man“ (das Bild, das im Kopf am ehesten entsteht: Mann) etwas tun könnte, sondern „mensch“. Das so entstehende Bild bietet nun sprachlich Platz für unterschiedliche aktive Menschen und nicht nur für den Mann.

emotional, gerecht/ungerecht, öffentlich/privat, Mann/Frau, ... . Die Beziehung zwischen diesen beiden Seiten ist durch die Überlegenheit von einer der Kategorien gegenüber der anderen gekennzeichnet. Was in den dunklen Ecken dieser Beziehung übrig bleibt und selten ans Licht gezerrt wird, sind ihre Überlappungen und verworrenen Bereiche – da, wo eine Seite in die andere übergeht. Denn sie kann nur durch die binäre Gegenüberstellung der anderen Seite existieren: Kein Wohlstand in den Ländern des globalen Nordens ohne die Ausbeutung im globalen Süden, keine den Standard setzenden, normierenden, sichtbaren Geschlechterrollen ohne unsichtbar gemachte Positionierungen dazwischen oder außerhalb (siehe auch bei Bleiker, 189).

Konfrontationen zwischen den Positionen dieses binären Raums finden nicht auf Augenhöhe statt. Sie reproduzieren ein Drama der Unterdrückung – sowohl in privaten Räumen als auch auf globaler Ebene.

Wenn die vertikale Macht nun so omnipräsent ist, wie kann sich dann überhaupt etwas ändern? Ist soziale Transformation dann überhaupt möglich? Können wir nur innerhalb der binären Kategorien von Stärkerem/Schwächerem etwas werden? Ist unser Dasein also an die Auswahl der Möglichkeiten gebunden, die der vertikale Apparat gesellschaftlicher Verwaltung zur Verfügung stellt? Oder können wir doch als Menschen in unseren Unterschiedlichkeiten horizontal nebeneinander stehen; sich miteinander verbinden, anstatt in übereinandergestapelten Kategorien organisiert zu sein?

## Widerstand

Die Machtverhältnisse sind nicht unbesiegbar. Das wurde oft genug von Jenen bewiesen, die bei der vertikalen Anordnung unserer Identitäten eher unten statt oben landen. In der politischen Theorie erzählte unter anderem auch James Scott von den transformativen Pfaden, welche durch das Handeln der Unterdrückten eingeschlagen wurden. Von zentraler Bedeutung in seiner Auseinandersetzung mit den sozialen Dynamiken von Unterdrückung und Widerstand sind die Konzepte des ‚öffentlichen Transkripts‘ (public transcript) und des ‚versteckten Transkripts‘ (hidden transcript) (Scott 1990).

Das öffentliche Transkript ist das, was sichtbar ist von der Interaktion zwischen Dominierenden und Dominierten. Seine Erscheinungsform wird von den dominierenden sozialen Gruppen kontrolliert und die Dominierten nehmen hier ihre vorgeschriebene, unterlegene Position ein.

Das versteckte Transkript hingegen entfaltet sich an Orten, an denen es möglich ist, der Kontrolle des öffentlichen Transkripts zu entkommen und sich diesem anonym zu widersetzen. James Scott sieht in diesem versteckten Tran-

skript eine strategische Entscheidung der Unterdrückten – in seiner Geschichte Bauern und Bäuer\*innen in Süd-Ost Asien<sup>2</sup>. Im öffentlichen Transkript Widerstand zu leisten, das birgt ein hohes Repressionsrisiko. Die Hegemonie der (*weißen*<sup>3</sup>) Landbesitzenden wird stattdessen aus einer Vielzahl unsichtbarer Orte attackiert: Langsam arbeiten, Sabotage, Treffen an geheimen Orten, ein eigenes Kommunikationssystem erfinden. In solche Widerstandstaktiken würde sich auch das nächtliche Anbringen politischer Parolen an Häuserwänden einreihen. Die Unterdrückten haben es mit einer übermächtigen Gegnerschaft zu tun; auch sind sie sich ihrer unterlegenen Lage nur allzu bewusst. Sie entwickeln Werkzeuge der Schwächeren, mit denen sie ihren Widerstand aus den Rissen der herrschenden sozialen Ordnung schöpfen können.

Mit solchen Taktiken sind die Schwächeren manchmal plötzlich nicht nur die dominierten Schwächeren: Sie können etwas anderes werden, ihre Identitäten sind nicht mehr an die Kategorien Unterdrückende/Unterdrückte gebunden, sie werden widerständig und brechen aus.

Die Politik der Schwächeren, welche die Machtverhältnisse aus den Fugen bringt, folgt einer anderen Logik als die öffentlich sichtbare Macht der sozialen Organisation. Sie scheint durch Brüche der alten Welt hindurch: Da, wo Möglichkeiten entstehen; da, wo die Kontrolle entgleiten kann. Diese andere Logik der Organisation verbindet unterschiedliche Menschen auf einer horizontalen Ebene, anstatt sie ihren Identitätskategorien entsprechend in Gewinner\*innen und Verlierer\*innen binärer Machtverhältnisse zu unterteilen. Ist es möglich, als Frau\* dem Patriarchat zu entkommen, als Einwanderer dem Rassismus, als Arbeitslose der Armut? Wie kann eine Gesellschaft, in der dies möglich ist, erdacht werden?

Ein Blick in die Landschaft der politischen Theorien lohnt sich hier, um Antworten auf diese Fragen zu finden. Bei Cornelius Castoriadis beispielsweise wird eine Gesellschaft durch eine von sozialer Imagination (*social imaginary*) geleitete kollektive Handlungsmacht (*collective agency*) erschaffen und zusammengehalten (Castoriadis 1997). Sie ist dadurch Veränderungen unterworfen, wird herausgefordert und verändert sich, indem die soziale Imagination

---

<sup>2</sup> James Scott beschreibt die Kämpfe der landlosen, ruralen Bevölkerung in Malaysia gegen ihre Ausgrenzung vom Zugang zu landwirtschaftlichen Flächen durch internationale Unternehmen. Basierend auf ihren subtilen Widerstandstaktiken beschreibt er das versteckte Transkript.

<sup>3</sup> *weiß* bezeichnet hier weder eine biologische Eigenschaft noch eine Hautfarbe, sondern eine politische und soziale Konstruktion. *weiß* ist die privilegierte und dominante Position in den vertikalen Machtverhältnissen des Rassismus. Die kursive Schreibweise deutet darauf hin, dass die Bezeichnung sozial konstruiert ist.



gefüttert wird und sich umformt; und somit neue, andere Möglichkeiten eröffnet.

Dass gesellschaftliche Transformation und Innovation in den Händen der sozialen Imagination liegt, an der alle beteiligt sind, ist zentral für Castoriadis' Hauptanliegen der Autonomie. Autonomie ist die politische Praxis des Einzelnen in freier Interaktion mit anderen. Die Autonomie des Einzelnen ist nicht möglich ohne (das Streben nach der) Autonomie aller (Castoriadis 1997).

Dieses Streben nach der Autonomie aller bedeutet dann auch das politische Bestreben, einen gesellschaftlichen Zustand herzustellen, in dem die Schwächeren autonom sind – das heißt, nicht mehr unterdrückt. Dieser Zustand würde den Bruch mit den bestehenden Verhältnissen mit sich bringen und erfordert eine praktische, in die bestehenden Verhältnisse eingreifende und sie verändernde Form der Politik.

Der Anthropologe Arjun Appadurai sieht eine solche Politikform, die auf einer neuen sozialen Imagination beruht, beispielsweise in den horizontalen Gruppierungen, die in Mumbai für Menschen in den besetzten Slum-Gebieten den Zugang zu Wasser, Strom und sanitären Anlagen erkämpfen (Appadurai, 1996).

Die Politikform, welche dieser neuen sozialen Imagination folgt, sieht vor, dass es keine unterdrückten und entrechteten Menschen mehr gibt. Die in der Präkarität lebenden Frauen werden autonom, sie erkämpfen sich ihre Autonomie selbst, durch direkte Einwirkung und Veränderung ihrer eigenen Situation - die Besetzer\*innen der Slum-Gebiete ebenfalls. Eine neue Welt, ohne die Einteilung in Dominierende und Dominierte, Stärkere und Schwächere wird durch eine politische Praxis vorweggenommen, in der die Schwächeren sich einfach das zurückholen, was sie für ihre Autonomie brauchen. Diese direkte Einwirkung und Veränderung der eigenen Situation stößt sich natürlich an den Widerständen der bestehenden Welt, funktioniert nie reibungslos und widerspruchsfrei.

## Vielfalt, Rhizome, Plateaus

Wie kann das klappen, ohne dass die Kategorien von Unterdrücker\*innen und Unterdrückten wiederhergestellt werden? Ist dafür etwa die individuelle Charakterarbeit der Schwächeren eine Voraussetzung? Müssen sie erst zu besseren Menschen werden, die horizontal agieren, die an die Autonomie aller denken anstatt nur an sich selbst, bevor sie eine neue Form der Politik in die Tat umsetzen können?

In der politischen Theorie von Gilles Deleuze und Félix Guattari wird eine Logik der (politischen) Selbstorganisation skizziert, die Gleichberechtigung

durch Multiplizität hervorbringt. Diese Form der Politik ist zugleich ein utopisches Konstrukt, das immer wieder zerbrochen wird. Deleuze und Guattari machen ein (manchmal schwer verständliches) Angebot an Konzepten, die dabei helfen sollen, sich produktiv mit der politischen Praxis der Selbstorganisation auseinanderzusetzen.

Zu solchen Konzepten zählen die Multiplizität (oder das Multiple), das Rhizom und das Plateau.

„Das Multiple muss erschaffen werden, nicht etwa, indem mensch immer wieder eine höhere Dimension (der Existenz) hinzufügt, sondern auf die einfachste und schlichteste Art und Weise, zusammengesetzt aus der Anzahl von Dimensionen, die mensch bereits zur Verfügung hatte:  $n - 1$  (die einzige Art, wie das Einzelne zur Multiplizität gehören kann: Immer subtrahiert). Ziehe das Einzelne von der zu konstruierenden Multiplizität ab; schreibe in  $n - 1$  Dimensionen. Ein System dieser Art könnte Rhizom genannt werden.“ (eigene Übersetzung, Deleuze und Guattari 2004, 6).

Deleuze und Guattari zufolge ist das Rhizom nach den Prinzipien der Verbindung und Heterogenität geformt: Jeder Punkt in einem Rhizom kann und sollte mit etwas anderem, einem anderen Punkt oder Element des Rhizoms, verbunden sein. Das ist eine extrem andere Art der Anordnung von Elementen, als es in einer Baumstruktur oder Wurzelstruktur der Fall ist. Hier gibt es einen Stamm, eine übergeordnete Linie, welche die Richtungen für weitere, daraus folgende, untergeordnete Abzweigungen vorgibt. Die Baumstruktur gibt eine Ordnung vor, das Rhizom löst sie in einer horizontalen Ebene auf.

Doch das Rhizom ist bei Deleuze und Guattari selbstverständlich keine perfekte, ungebrochene Ebene. Auch hier kann es trotzdem zur Reproduktion von Kategorien, zu ausgrenzender und hierarchisierender Identitätspolitik kommen. Auch innerhalb der Multiplizität kann es zu Vereinheitlichung, zu Totalisierung, zu Massifizierung kommen. Deleuze und Guattari zufolge reproduzieren sogar Fluchtlinien, Bewegungen, die aus der herrschenden Ordnung zu entfliehen suchen, die selben vertikalen Formationen, denen sie eigentlich entkommen wollen. „Aber das Gegenteil ist ebenfalls der Fall. Es ist eine Frage der Methode: Die Nachzeichnung sollte stets auf die Karte zurückgetragen werden“ (ibid, 13). Damit könnten Deleuze und Guattari auch meinen, dass die Aufzeichnung von dem, was ein Element des Rhizoms *ist*, stets in Beziehung zu der horizontalen Ebene gesetzt werden sollte, auf der mehrere Elemente angeordnet sind – die Karte.

Das Rhizom besteht, Deleuze und Guattari zufolge, „nicht aus Einheiten sondern aus Dimensionen, oder eher Richtungen in Bewegung. Es gibt weder Anfang noch Ende, aber immer ein Inmitten (Milieu), aus dem das Rhizom

erwächst und in welches es überschwappt. (...) Ein Plateau ist immer in der Mitte, niemals am Anfang oder am Ende. Ein Rhizom ist aus Plateaus gemacht. Gregory Bateson benutzt das Wort „Plateau“, um etwas sehr Besonderes zu bezeichnen: Eine kontinuierliche, selbst-vibrierende Region von Intensitäten, deren Entwicklung eine Orientierung hin zu einem Kulminationspunkt oder einem einzigen Ende verhindert“ (ibid, 21-22).

Plateaus sind also so etwas wie ineinander verschlungene, verworrene Nester von Elementen, von denen keines den anderen hierarchisch übergeordnet ist. Auch in der Landschaft ist ein Plateau etwas, das keinen höher gelegenen Punkt besitzt.

Das Modell der horizontalen, rhizomatischen Karte, auf der einzelne Elemente miteinander verbunden sind und das des vertikalen Stammbaums, in dem jedes Element nur mit dem ihm über- oder untergeordneten Element verbunden ist, schließen sich bei Deleuze und Guattari weder gegenseitig aus, noch sind sie scharf voneinander abtrennbare Gegensätze. „Es gibt (Stamm)baumartige Strukturen in Rhizomen, und rhizomatische Sprösslinge aus Wurzel(-strukturen). Zusätzlich gibt es auch despotische Formationen von Immanenz und Kanalisierung, die rhizomspezifisch sind, genau wie es auch anarchische Deformationen im transzendenten System der Baumstrukturen, Luftwurzeln und unterirdischen Stammstrukturen gibt“ (ibid, 22).

Doch wie kann ein Rhizom festgehalten, nachgezeichnet, überhaupt mit Worten beschrieben werden – geschweige denn als politische Strategie der Organisierung dienen, wenn es stets in Bewegung ist, stets sich in sein Gegenteil verkehren kann? Ein wissenschaftlich-rationales Buch ist den rhizomatischen Formen der sozialen Organisierung unangemessen. So können sie nicht beschrieben werden. Deleuze und Guattari zeigen stattdessen auf, wie mensch ein Buch schreibt, das selbst ein Rhizom ist. Ein Buch also, dessen Ziel nicht die detailgetreue Abbildung von etwas ist, sondern vielmehr eines, dass verschiedene Elemente miteinander zu etwas Neuem verbindet.

„Wir schreiben dieses Buch als Rhizom. Es besteht aus Plateaus. Wir haben ihm eine zirkuläre Form gegeben, aber nur zum Spaß. Jeden Morgen wachten wir auf und jeder von uns fragte sich selbst, welches Plateau er diesmal angehen würde, fünf geschriebene Zeilen hier, zehn dort. Wir hatten sinnestäuschende Erfahrungen, wir sahen Linien zu, wie sie ein Plateau verließen und zu einem anderen übergingen, wie Kolonnen winziger Ameisen. Wir machten konvergierende Kreise. Jedes Plateau kann an jedem beliebigen Punkt beginnen und kann mit jedem anderen Plateau verknüpft werden“ (ibid, 22).

Dieses Vorgehen, also rhizomatisch zu schreiben, scheint wichtig zu sein, um die Multiplizität überhaupt denken zu können; um sie nicht eins zu eins exakt

genau einfangen und abbilden zu wollen, um vermeintlich die Wahrheit zu verkünden. Wie funktioniert also ein Buch, das kein „Bild-Buch“ sein will, kein Buch, das die Welt außerhalb als unbewegliches Bild nach außen trägt? Deleuze und Guattari schreiben: „Das Buch als Assemblage mit der Welt außerhalb, gegen das Buch als Abbildung der Welt. Ein Rhizombuch, nicht ein dichotomes, zentrales, büschelförmiges Buch. Strecke deine Wurzeln niemals nach unten aus oder setze sie fest, egal wie schwierig es scheinen mag, nicht auf die alten Verfahrensweisen zurückzufallen“ (ibid, 23).

Deleuze und Guattari haben nur Wörter benutzt, die für sie selbst wie ein Plateau funktioniert haben:

„RHIZOMATICS = SCHIZOANALYSIS = STRATOANALYSIS = PRAGMATICS = MICROPOLITICS“ (ibid, 22). Diese Wörter sind für sie Konzepte, aber Konzepte sind eben auch Linien. Linien, die sich durch den Raum ziehen und durch ihre Bewegung Elemente miteinander verbinden. Deleuze und Guattari beanspruchen für ihre Konzepte nicht den Titel der Wissenschaft. Sie geben zu, mit der Wissenschaftlichkeit nicht näher vertraut zu sein als mit Ideologie, sie schreiben: „Alles, was wir kennen, sind Assemblagen. Und die einzigen Assemblagen, die es gibt, sind maschinistische Assemblagen aus Verlangens und kollektive Assemblagen der Artikulation“ (ibid, 22).

Sie geben zu, die Welt außerhalb nicht ausreichend in einem Buch repräsentieren zu können – zumindest nicht, wenn es um transformative Formen der Selbstorganisation geht, um gesellschaftliche Prozesse, die in ihrer Dynamik unterschiedliche Elemente, Ebenen, Analyseeinheiten, Gegebenheiten, Zeitlichkeiten, ... einschließen.

So skandalös dies auch scheinen mag, es bleibt nichts anderes übrig, als gleichzeitig mehrere Elemente zu berühren, ohne eines von diesen zu fixieren; es geht vielmehr darum, sie zu verbinden, durch den Raum zu schießen und eine Ebene der Bedeutung zu erzeugen, ohne dass Bedeutung von einem einzigen Element heraus fixiert werden kann. Keine übergeordneten Master-Kategorien, keine starren Hierarchien; es geht darum, eine horizontale Fläche zu erzeugen. Sie wird niemals etwas repräsentieren. Sie wird stattdessen eine Multiplizität von Perspektiven und Bedeutungen aufzeigen. Viele unterschiedliche.

## Fünf Plateaus

Dieser Grad der Abstraktion scheint zunächst sehr ungeeignet zu sein, um etwas über die Praxis von sozialer Transformation, Dissenz und die Mechanismen sozialer Unterdrückungsverhältnisse zu lernen. Gibt es eine Utopie, die ohne Unterdrückende und Unterdrückte funktioniert? Wenn ja, wie sieht diese

aus und wo reibt sie sich an den bestehenden Verhältnissen? Diese Fragen erfordern es, an die Schauplätze von Unterdrückung und Widerstand zu gehen und den Blick auf konkrete Alltagssituationen zu richten: An Arbeitsplätzen, in den Wohnorten, auf der Straße.

Gleichzeitig erfordern diese Fragen es aber auch, sich andere Verhältnisse als den Status quo überhaupt vorstellen zu können, sie schließlich auch benennen zu können. Also doch Abstraktion.

Im englischen Sprachraum gibt es einen Begriff, der verwendet wird, um die praktische und direkte Vorwegnahme einer horizontalen, gerechten, nachhaltigen Welt, die ganz anders funktioniert als diese hier, zu benennen: Prefiguration. Oder auch: prefigurative politics – also prefigurative Politik. Es ist eine Form der Politik, die dem gängigen Politikbegriff durch die Lappen geht. Sie taucht dort auf, wo Menschen Visionen von sozialer Gerechtigkeit in die Tat umsetzen, wo sich diese Taten an den bestehenden Verhältnissen reiben. Denn die bestehenden Verhältnisse packen nicht einfach die Koffer und sagen: „Ihr habt gewonnen. So machen wir das jetzt. Wir verteilen die Reichtümer auf gerechte Weise um und kümmern uns darum, dass soziale Strukturen entstehen, die Ausbeutung und Diskriminierung entgegenwirken - damit es auch eine nachhaltig gerechte Welt bleibt.“ Stattdessen treten Momente der Konfrontation auf. Momente, in denen die Visionen von sozialer Gerechtigkeit an ihre Grenzen kommen.

Der Begriff Prefiguration kann genutzt werden, um die Vielfältigkeit von Widerstand gegen bestehende, unterdrückerische Verhältnisse aufzuzeigen; um zu zeigen, dass sowohl Riots und Besetzungen als auch ökologisches, solidarisches Gärtnern und Wirtschaften der gleichen horizontalen Logik einer gesellschaftlichen Utopie folgen können – die es wert ist, verteidigt zu werden. Dieser Begriff ist mehr als ein Konzept, das mensch über bestimmt Politikformen legen kann, um sie zu erklären. Es beschreibt eher eine Art der Bewegung in Richtung Utopie, die potentiell überall auftreten kann, um soziale Transformation von unten zu erzeugen. Prefiguration besteht aus vielen kleinen, ineinander verwobenen Praktiken, aus unfertigen Versuchen, die nie ihr Ziel voll und ganz erreichen. „Prefiguration“ beschreibt eine unendliche Multiplizität von Praktiken, die immer um eigene Aktionen erweitert werden kann. Sie setzt sich nie irgendwo fest und beschreibt ein fertiges Bild. Eher formt Prefiguration Rhizome und Plateaus. Das erfordert sowohl abstraktes Denken, als auch praktische Auseinandersetzung.

Dieses Buch ist deshalb ein Spaziergang an der Grenze von theoretischen Konzepten und Alltagserfahrungen, realen Situationen. Mal gibt es einen Schlenker auf die eine Seite, mal eine Reise auf die andere Seite. Wertvol-

les theoretisches Wissen wird nicht nur von Akademiker\*innen wie Cornelius Castoriadis, Gilles Deleuze und Michel Foucault produziert, sondern auch in zahlreichen Diskussionen auf dem Feld, auf dem Sofa und auf der Parkbank. Dialoge wie in einem Theaterstück; direkte Rede und Erzählung wechseln sich ab mit der Stimme der Erzählerin, die das alles zusammenzuweben versucht. Manchmal interagieren die Protagonist\*innen auch mit dieser Stimme. Sie schreiben Passagen um, greifen in den Erzählfluss des Buches ein, lenken ihn mit. Es ist somit ein Buch, das mit üblichen Erzählweisen bricht und Lesende ganz nah heranlässt. Es ist mit vielen Stimmen geschrieben – jedoch nicht wie in einem Sammelband, in dem jede Stimme einen separaten Beitrag leistet, ohne Interaktion.

Stattdessen ist es ein lebendiges Buch voller Begegnungen – mit Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten, Häuser besetzen, zu Mobilisierungen gegen globale Politik- und Wirtschaftsgipfel fahren und sich in Kollektivbetrieben ohne Chefs organisieren. Aber wer kann sich an solchen Praktiken beteiligen? - Diese kritische Frage ist dabei auch Teil der Auseinandersetzung.

Jedes Kapitel ist ein Plateau, auf dem sich ein Rhizom entfaltet: Ein Rhizom zu solidarischer Landwirtschaft und kollektivem Leben, eins zu Freiräumen, ein Rhizom zu Protesten gegen ausbeuterische und kolonialisierende Globalisierung, ein Rhizom zu selbstbestimmtem Arbeiten. Jedes Rhizom besteht aus Eindrücken und Gedanken verschiedener involvierter Menschen, die horizontal nebeneinander stehen und miteinander verknüpft werden. Dieses Buch über prefigurative Politik ist also auch kein „Bild-Buch“, das seinen Gegenstand festhält, sondern ein Experimentierfeld, das die Lesenden zu eigenen Experimenten anstiftet.

Es kann und soll keinen Vollständigkeitsanspruch haben, denn natürlich kann es nicht alle Formen prefigurativer Politik abbilden. Es handelt sich hier nur um einige, aber verschiedene Beispiele. Vielmehr soll die Phantasie angeregt werden: Wie lässt sich das Konzept der prefigurativen Politik auch auf andere Bereiche übertragen? Wie ist es *noch* möglich, eine horizontale Gesellschaft durch die eigene Handlung im Hier und Jetzt vorwegzunehmen? Dieses Buch kann natürlich auch nicht „die“ Solidarische Landwirtschaft, „die“ Freiräume und Hausbesetzungen repräsentieren, „die Wahrheit“ über sie verkünden und für die daran Beteiligten sprechen.

Im Fokus sind die sozialen Utopien der Horizontalität, welche die konkreten politischen Praktiken trotz ihrer Unterschiedlichkeit miteinander verbinden. Die so entstehende Collage soll verdeutlichen, dass es sowohl von neuen Alternativen nur so glitzern muss auf der Welt, die bestehenden Verhältnisse aber auch mit einem Knall beiseite geschoben werden müssen, um dafür Platz zu machen. Welche Praktiken effektiver, transformativer oder sinnvoller sind –

auf diese Frage gibt es keine Antworten durch „objektive“ Auswertung. Vielmehr geht es darum, nachzudenken, in welchen Formen prefigurativer Politik mensch sich wiederfindet.

Dieses Buch ist für jene geschrieben, die nach politischen Ausdrucksformen suchen, denen Widerstand gegen herrschende Verhältnisse irgendwo schon einmal begegnet ist und die neugierig sind, mehr zu erfahren. Es ist auch für jene geschrieben, die eine utopische, nachhaltige, sozial gerechte Gesellschaftsvision in einem bestimmten Bereich umzusetzen versuchen und an theoretischer Einordnung und Reflexion oder anderen Erfahrungen interessiert sind.

Die Reise beginnt damit, die Konzepte von Dissenz, Horizontalität und sozialer Transformation zu streicheln, an ihnen vorüberzuziehen, zu betrachten, was bereits geschrieben und gedacht wurde. Gibt es eine Form der politischen Praxis, die einer horizontalen sozialen Logik folgt? Wenn ja, wie sieht diese aus und wo ist sie zu finden? Durch welche Überlegungen wird sie hervorgerufen? Das sind die Leitfragen für das erste Plateau, in dem wir uns der Möglichkeit prefigurativer Politik theoretisch annähern.

Auf den darauf folgenden vier Plateaus glitzert und knallt es, wenn die Prefiguration einer horizontalen, gerechten und nachhaltigen Gesellschaft in die Praxis umgesetzt wird – unter anderem auf dem Hof einer besetzten Fabrikantenvilla, in einer kollektiv verwalteten Gärtnerei, während der Entscheidungsfindung.